1. Jahrgang 1. Januar 1926. Nummer 10.

Heimat-Blätter der Saar

für den Kreis Saarlouis und angrenzende Gebiete

Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde

Erscheinungsort: Saarlouis

Allen Lesern der Heimatblätter wünscht ein fröhliches neues Jahr!

Verlag und Schriftleitung der Heimatblätter

Winter.

Von Rudolf Jurk.

Stirbt die Luft und hinterbleibt das weite Feld,
Alle Blüde frieren in den hohen Lüften.
Dürre Ähren, wie von fahlem Schnee umhüllt,
Krampfen ihre hagren Hände nach den Sternengluten.

Sonne und Leben sind in Schauern eingeschneit,
Sind in blaugefrorenen Schlummer nun begraben.
Mürrisches Frieren hat Blickfeld nach dem Himmelszelt.
Wo die Wasserwogen ihre ungeheuren

Abschiedsfluten durchkreuzten mein Ruf des stille Land . . .
Nur mein Herzgedanke und einen Vogelklang.
Mondschmal klopfet ein Herbstlich am Fensterrand
Wie das Abschiedslied todmüdeselliger Schwingen.

Alte Briefe.

Von Rudolf Jurk.

Stummgesaat: Schatten schleichen in den Gassen,
Die letzte Stadtuhr schon im Schnee,
Ein unsicher Stimmengeräusch kommt verlassen
Durch die gespenstig ragende Allee.

Da wandert der Freund. — Sein heißes Herz pulsieren
Noch Heimat, Feste, die mit Jugend einst verschwand.
Fern unter Silbersternen und Ähren
Da schläft ein Mädchen, das auch weiter kommt.

O Glück, wie leicht ich doch auf weißen Blättern
Dahin so leicht, von Wind und Traum gewiegt.
Noch über ich dein Lachen und die hellen
Lieder, womit du meinen Tag begleitet . . .

„Komm Brüder, du, mit hellen rubren heute,
Bring' auch Freund Karl und Lee mit zum See . . .“
— Ich kann nicht weiter weben, wie eine Braute
Vor der Erinnerung weh in reifer Pracht.

Ich ist' traumt und Tag! Ich weiß die Blätter
Im weißen Schnee darin Traum und Leben fand.
Traum fern ich hin und Freunde sind die Güte,
Die Freund und Lieb' an ihren stillen Herde
Umfangen hält.

Schriftleitung: Fr. A. Mailänder u. W. Rosenkranz.
Druck: Saarzeitung, A.-G., Saarlouis.

Ueberblick über die Geschichte der Saarlandschaft.

Fortsetzung von Nr. 5 der Heimatblätter.
Dr. K. Müllender.

Der König Ludwig XIV. ließ jetzt das ganze Saarland einfach als französisches Gebiet erklären. Er faßt es unter dem Namen Saarprovinz (Province de la Sarre) zusammen.

Um diese Eroberungen fest in seiner Hand zu behalten, ließ sie Ludwig XIV. nach Norden und Osten hin mit einem Gürtel moderner Wasserfestungen umgeben, deren bewährter Erbauer, Vauban, den Auftrag erhielt, auch an der Saar eine solche zu errichten. Nun bestand schon hier die alte lothringische Festung Wallerfangen am Fuße des Limbergs, die zugleich der Sitz der Verwaltung und des obersten Gerichtes für den deutschsprechenden Teil Lothringens bildete und durch seine Blaugruben weithin bekannt war. Doch Marschall Créqui, der durch seine Feldzüge diese Gegend kannte, und nach seiner Meinung befragt wurde, wie man am besten die Saargrenze befestigen könnte, war gegen einen Wiederaufbau der seit dem dreißigjährigen Kriege sehr zerfallenen Festungswerke Wallerfangens, da die Höhen ringsum Befestigungsanlagen unmöglich machten. Er dachte eben nur an den Bau einer Wasserfestung. Dagegen war er für einen Ausbau des festen Schlosses Saarbrücken, verkannte jedoch auch nicht die Schwierigkeiten des dortigen Geländes. Doch Ludwig XIV. gefiel dieser Plan nicht. Er beauftragte den Mitarbeiter und Schüler Vaubans, Herrn de Choisy, die Saar von der Mündung der Nied oberhalb des Ortes Fremmersdorf bis nach Saaralben abzusuchen und die geeigneten Punkte anzugeben. Doch es konnte ihm nur der eine Platz gegenüber der Abtei Fraulautern gefallen, auf dem auch Saarlouis erbaut wurde. Interessant ist die Zeitungsnotiz der „Gazette de France“, die unter dem Datum vom 4. August 1680 berichtet, in Saarlautern wird eine neue Stadt gebaut. De Choisy berichtete über den gefundenen Platz eingehend dem Könige und auch Vauban trat für diesen Plan ein und machte einen Entwurf für die Festungswerke. Dieser wurde genehmigt. De Choisy wurde mit dem Bau der Festung beauftragt und stand unter der Oberleitung Vaubans. Er wurde gleichzeitig zum Gouverneur auf drei Jahre ernannt, blieb es aber bis zu seinem Tode. Am 5. August 1680 wurde der Grundstein gelegt. Drei Regimenter Soldaten und wohl auch viel Zivilisten arbeiteten von nun ab mit Hochdruck, (nur nicht die Wallerfanger, diese verprügelten den französischen Gerichtsvollzieher, als er sie aufforderte, am Bau der Festung mitzuarbeiten. Gazette de France.), so daß schon 1683 ein geregeltes städtisches Leben einsetzen konnte. Der Bürgermeister von Wallerfangen, Ferdinand Heil, wurde der erste Bürgermeister von Saarlouis. Diesen Namen erhielt nämlich die neue Stadt. Den am Hofe Ludwigs XIV. angesehenen Rekollekten Patres wurde die Leitung der Pfarrei übertragen, die sie bis zur französischen Revolution inne hatten.

Um die Konkurrenz der nahen Stadt Wallerfangen auszuschalten, wurden alle Märkte, der Sitz aller Verwaltungs- und Gerichtsbehörden sowie aller Zünfte und Innungen nach Saarlouis verlegt. Wallerfangen wurde aller seiner Rechte und Privilegien beraubt. Sogar das recht ausgedehnte Gemeindeland von Wallerfangen ging in den Besitz der neuen Stadt über. Dieses Land verlor sie jedoch wieder und zwar an die Pächter, die durch ununterbrochene Benutzung des Landes zu Besitzern wurden. Die jahrhundertalte Stadt Wallerfangen verlor somit jeden Besitz und jede Selbständigkeit. So wollte es der König. Noch dachte er nicht an die vollständige Zerstörung des Ortes.

Um die Einwohnerzahl und dadurch die Bedeutung des Ortes zu heben, erleichterte er die Ansiedlung auf jede Art und Weise. Jeder, der sich als Bewohner meldete, sollte ohne weiteres das volle französische Bürgerrecht erhalten, frei von Abgaben sein und jede Unterstützung zum Hausbau haben. Doch die Zahl der neuen Ansiedler stieg nicht in dem gewünschten Maße. Da verfiel man auf den radikalen Gedanken, den Ort Wallerfangen niederreißen zu lassen, um so die Bewohner zu zwingen, sich in Saarlouis anzusiedeln. Ihre Häuser wurden ihrem Werte nach abgeschätzt. Die Hälfte davon erhielten sie nach Abbruch des Hauses. Ferner erhielten sie eine Baustelle in Saarlouis umsonst, wozu ein Platz in der Kirche und ein Garten vor den Festungswällen gehörte. Das Widerstreben der Wallerfanger, sich in Saarlouis niederzulassen, erklärt sich einerseits aus der Liebe zu ihrer Vaterstadt und zu ihrem angestammten Herzogshause, wie sie der Geschichtsprofessor in Nancy, R. Parisot, in seiner „Histoire de Lorraine“ in unseren Tagen so schön geschildert hat. Die Lothringer wehrten sich bekanntlich mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer und Opferwilligkeit gegen eine Angliederung an Frankreich. Doch die Gewalt war zu groß: sie mußten ihr weichen. So kam es, daß die wegen ihrer territorialen Selbständigkeit noch in keiner Weise verwelschten Wallerfanger das schon vorhandene deutsche Element in der französischen Festung Saarlouis auf das Entschiedenste vermehrten, so daß diese nicht nur vollständig innerhalb des deutschen Sprachgebietes lag, sondern auch ihre Zivilbewohner der größten Mehrheit nach dem deutschen Volkstume angehörten. Aus den Akten erfahren wir, daß die ersten Verwaltungsbeamten der Stadt Saarlouis fast gar nicht den Gebrauch der französischen Sprache kannten. Daß das Französische auch in der Bevölkerung noch wenig gesprochen wurde, geht deutlich aus einem Visitationsprotokoll aus dem Jahre 1718 hervor, das uns de Lorenzi in seiner „Geschichte der Pfarreien“ mitteilt. Daraus ersieht man, daß in diesem Jahre der Bischof von Trier bei der Firmung in Saarlouis seine Ansprache an die Firmlinge nur in deutscher Sprache hielt, was ja vollkommen zwecklos gewesen wäre, wenn ein großer Prozentsatz derselben kein Deutsch verstanden hätte. Noch im Jahre 1732 erfahren wir von einer deutschen Buchdruckerei in Saarlouis. 1751 müssen die Augustinerpatres, die bis dahin Deutsche aus der Ordensprovinz Köln waren und den höheren Unterricht in Saarlouis gegeben hatten, die Stadt verlassen, um den französischen Patres Platz zu machen. Der Oberbürgermeister Renauld, der schon zur französischen Zeit Bürgermeister von Saarlouis war, berichtete 1816 an die Regierung in Trier, daß die altangesessenen Familien von jeher das Deutsche verstanden und sprachen. Es ist schwer, alle Spuren des Deutschtums in der französischen Zeit von Saarlouis aufzufinden, da alle Akten und Urkunden, sowie die Kirchenbücher nur von französischen Beamten und Geistlichen abgefaßt wurden und die Amtssprache auch der Stadtverwaltung nach einer Uebergangszeit, in der die städtischen Beamten nur sehr wenig das Französische beherrschten und daher die Eintragungen auf Französisch und Deutsch besorgten, bis 1815 französisch war. Eine Kirchenbucherwähnung aus dem Jahre 1708 verdient hier noch Beachtung. Sie besagt, daß manche Deutsche ihre Namen französierten. Hieraus wird uns klar, daß manche französische Familiennamen in Saarlouis ursprünglich deutsch waren.

Schon von Anfang an hatte sich Ludwig XIV. mit dem Gedanken getragen, die neue Stadt zur Hauptstadt der ganzen Saarlandschaft zu machen, die er bald nach der Annexion zu einer Saarprovinz (Province de la Sarre) zusammengeschlossen hatte. Im Jahre 1685 errichtete er hier den obersten Gerichtshof für sie. Der oberste Verwalter der Provinz, der Intendant de la Goupillière, hatte vorläufig seinen Sitz in Homburg, sollte ihn aber auch später nach Saarlouis verlegen. Diese schnelle Aufwärtsentwicklung wurde jäh durch den Gang der politischen Ereignisse unterbrochen. Die Ungeheuerlichkeit der Reunionen hatte Deutschland aus dem Schlaf aufgeweckt, ja ganz Europa gegen Ludwig XIV. aufgebracht. Er wurde im Frieden zu Ryswyk 1697 gezwungen, die reunierten Gebiete, darunter auch das Herzogtum Lothringen wieder herauszugeben. Es gelang ihm jedoch,

konnten täglich die Gräber ihrer Lieben noch Berus besuchen. (Heute hat Altforweiler seinen Kirchhof beim Dorfe.)

Die hl. Oranna wird dargestellt mit einem Kreuze, das die linke Hand umschlingt, während die andere Hand ein Ohr hält. Die heiße Liebe zum göttlichen Heiland, die sie bewog, Reichtum und Ehre mit der Armut und Einsamkeit zu vertauschen, wird durch das Kreuz zum Ausdruck gebracht, während das Ohr hinweist auf die Art der Leiden, für die ihre Fürbitte erfleht wird. Die Pilger nehmen ihre Zuflucht zu ihr insbesondere für Kopf und Ohrenweh, dabei setzen sie eine der auf der Rückseite des Altars liegenden Blechkronen, nachdem sie das Kreuz auf der Krone geküßt haben, unter frommem Beten auf zum Schutze gegen ihre Leiden. In der „Preßkammer“ (Priester-, Presbyterkammer, Sakristei) zu St. Oranna finden sich Krücken und Stöcke, aus alter Zeit als Dankeszeichen für erlangte Hilfe, ebenso Ohren aus Wachs, Herzen aus Wachs und Blech u. a. In geldarmen Zeiten opferten die wackeren Landleute an den Wallfahrtsorten, was sie eben geben konnten. So war es Brauch, in St. Oranna je nach den Vermögensverhältnissen einige Pfund Getreide zu opfern. Ich habe in meiner Jugend als Meßdiener noch gesehen, wie alte fromme Mütterchen mit einem Säckchen zu der „Fruchtkiste“ hintraten, die rechts vom Altare stand, und ihre Opfergabe in den viereckigen Trichter schütteten. (Aehnlich sollte auch der „Zehnten“, den die Berufer den Mönchen entrichteten, — daher auch das große Pfarrhaus mit den großen Oekonomieräumen — das Geld ersetzen, das die armen Bürger nicht beschaffen konnten.)

Der Name der hl. Jungfrau Oranna zu Eschweiler im alten Herzogtum Lothringen (daher auch Schutzpatronin von Deutschlothringen) ist in der großen Augsburger Legende der Heiligen und bei den Bollandisten, Acta Sanctorum, auf den 15. Sept. eingetragen. Festlich begangen wird ihr Tag immer am Sonntag, der auf diesen Tag fällt oder ihm folgt, also stets am dritten Sonntag im September. Dieser Feiertag steht in keinem Zusammenhang mit dem Kreuzerhöhungsfeste, wie manche Pilger irrtümlich meinten (weil es gleichzeitig der Sonntag nach diesem Tage ist). Mit dem Orannafeste feiern Berus und Altforweiler ihre Kirmes, wie auch die nächsten Ortschaften, denen die heilige Oranna eine große Wohltäterin war, und St. Avold (wohin wegen der hervorragenden Beteiligung dieses Ortes bei der feierlichen Uebertragung der Gebeine einige Reliquien kamen) den Tag festlich begehen.

Das Orannafest dauert gleichsam drei Tage. Samstags vor dem Feste ist gewöhnlich eine hl. Messe zu St. Oranna, es finden sich schon viele Pilger ein. Sonntags ist in der geräumigen und schön gezierten Pfarrkirche zu Berus außer dem feierlichen Hochamte noch eine Frühmesse. An diesem Tage sind die meisten Pilger anwesend. Das Grab der hl. Oranna, links neben dem Hochaltare, ist mit Blumen und Kerzen reich geschmückt. Neben der heutigen Aufschrift: „Grab der hl. Oranna“, stand in meiner Jugend noch „Le sepulcre de Ste. Oranne“, (es war dies eine zarte Rücksichtnahme auf die Pilger, die z. B. auch aus französisch redenden Gegenden ankamen. Heute ist dies nicht mehr nötig, da solche ausbleiben). Hier verrichten die Wallfahrer ein frommes Gebet und küssen die auf dem schönen Grab rechts neben der Statue der Heiligen stehende Armreliquie. Die Gebeine der hl. Oranna ruhen mit denen ihrer hl. Gefährtin Cyrilla in dem Sarge, den man durch die Glasscheibe vorne mitten im unteren Teile des Grabmales sehen kann. Montags pflegen mehrere hl. Messen in Berus und zu St. Oranna gelesen zu werden; auch an diesem Tage kommen noch viele Waller. Als Evangelium wird für den Sonntag gewählt das Gleichnis von den 10 Jungfrauen und im Anschluß hieran schildert die Predigt die hl. Oranna als eine „kluge“ Jungfrau, und ermuntert alle, insbesondere aber die Jungfrauen und Jünglinge, der Patronin nachzuahmen in Demut, Bußfertigkeit, Reinheit, Gottvertrauen, Frömmigkeit, Herzensgüte und Nächstenliebe. Am Schlusse des Hochamtes singt der Kirchenchor das schöne Orannalied, das auf Veranlassung meiner Schwester Maria von dem erblindeten Merzer Lehrer Theodor Leronb gedichtet und auf meine Bitte von dem begabten Jünger der Musik, dem Merzer Lehrer Michael Jurluth, gemeint vertont wurde. Die Komposition wurde mir zur beliebigen freien Verwendung geschenkt; sie verdient es, weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden.

Anmerkung der Schriftleitung: In der nächsten Nummer werden wir das genannte Lied nebst Lebensbeschreibung des Dichters und des Komponisten bringen. Leider kann der Verlag den Notensatz nicht drucken; wer daher diesen wünscht (dreistimmig mit Klavier oder Orgelbegleitung), kann sich bei dem Schriftleiter, Oberlehrer Rosenkranz, Abschrift nehmen.

Die Reformation klopft an.

Historie aus der Abtei Wadgassen
von Herm. Jos. Brimm.

4. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Verzeihe der Herr seinem bescheidenen Diener, wenn er sich kühn aufrichtet, den vorwurfsschweren Anklagen, die der ehrwürdige Vater Abt gegen unsere arme zukunftsschwarze Zeit und deren sündenschwache Menschen erhoben hat, seine volle Zustimmung zu versagen, sintemalen er eher geneigt ist, Grund und Ursache der Glaubensschwäche und Sittenlosigkeit breiter Massen nicht als Schuld des schlechtbehirteten Volkes zu betrachten, sondern als unleugbare Folge grauenhafter Mißstände innerhalb des geistlichen Lebens in seiner Gesamtheit. Ebendaher bin ich, euer Prior, — den ehrwürdigen Abt wird es nicht völlig überraschen, — einem glücklichen verwirklichbaren Reformgedanken keineswegs abhold, bin vielmehr entschlossen, soweit meine schwachen Kräfte es gestatten, solchem tatkräftige Unterstützung gewähren zu wollen.“ — Wie ein unheilkündender Donnerschlag aus heiterem Himmelsblau waren diese mutigen Worte in die gläubigen Mönchsköpfe eingefahren. So etwas hatten in der weiten Welt noch keine Mauern oder Säulen eines Ordenshauses vernommen. Die Weißkutten rissen weit die Augen auf vor lauter Schreck; aber die vorwurfsvoll fragenden Blicke prallten an der Eisenmiene des entschlossenen Priors ab. Selbiger mit keiner Wimper Beklemmung oder Unbehaglichkeit angesichts der ob seiner Worte erwartungsgemäß bestürzten Ordensbrüder, zucken ließ. Unbekümmert fuhr er weiter, immer sicherer, in stolzem Bekennermut zum Hausoberen hingewandt. „Auf Heim und Schloß und Ehr und Reichtum hab ich freudig für meinen Gott verzichtet, ein ungebundenes, sorgenfreies, wonnevolles Leben ihm zuliebe mit Füßen getreten. Seid deshalb nachsichtig gegen mich, Konfratres, und christlich einsichtig mit eurem Urteil über mich und schreit nicht euern Prior zu der Hölle Jubel ruchberlegt als Gegner nieder. Gönnt mir die Sprache zu freier, unverblümter Meinung: zu Red und Antwort bin ich alsdann gern bereit“ — „Da habt ihr's: ein Ketzlinger ist euer frommer Prior! Jagt ihn aus eurer Mitte! Hinaus mit ihm! …“, zischelte, frech unterbrechend, mit leisem Triumphe, Bruder Pankrazius, aus dem aufgeblähten Gesicht, mit den Händen, wie entrüstet, abwehrend, die schwüle Zimmerluft durchfuchtelnd, und seine angeschwollenen blaumumrandeten Augen stürzten schadenfroh zum Abte hin, wie um dem höhnisch klar zu machen, daß also doch die letzte Priorwahl des hl. Geistes Beistand vermissen lasse, da sie diesem von Pankrazius zu Tode gehaßten jungen Edelsohn den Vorrang eingeräumt habe. Bruder Veith, Pankrazius treuer Schildgenosse, mit seiner eingedrückten, tiefgefurchten Stirne, die nicht von allzu hohen Geistesgaben zeugte, verzog die in scharf ausgezeichneten Lebensfalten eingewinkelten, dürren Nasenflügel spöttisch, als einziger im Chore schon mit bereit, über den Redenden herzufallen. Der Prior würdigte die beiden keines Blickes. „Nicht doch,“ beruhigte der Abt gelassen, „wer seinen Bruder ohne unanfechtbaren Beweis „Gotteslästerer“ nennt, der sei dem höllischen Feuer verfallen, hat unser Herr und Meister einst gedroht. Hüten wir uns also, den Stab über dem Haupte eines Andersdenkenden zu brechen, auf daß ob solchgearteter Tat nicht unbemerkt an uns das schwere Urteil unseres Heilands sich erfüllen müßte. Laßt, Brüder, eurem Abt die Wi-

Aufenthalte und zwar gerade das Trierer Land, weil von dessen Christentum die Kunde sicher früher schon bis zu seinem Heimatlande gedrungen war.

Fiaker lebte zur Merovinger Zeit als Einsiedler im Bistum Meaux (sprich Moh) in Mittelfrankreich. Er ist Patron des nahen lothringischen Dorfes Berweiler (steht auch bei den Gärtnern des Meyer Landes in hohen Ehren). Auf dem Altare der Kapelle zu St. Oranna und ebenso auf dem der Pfarrkirche des nahen Ittersdorf findet sich neben dem Bilde der hl. Oranna das des hl. Wendelinus. Vielleicht waren es diese Umstände, die in der Ueberlieferung die drei Heiligen, die der Königsfamilie desselben Landes entsprossen, zu Geschwistern werden ließen.

Da, wie schon erwähnt, wir keine sicheren geschichtlichen Nachrichten von der hl. Oranna besitzen, — nicht einmal ihr Todesjahr kann angegeben werden — so beruht ihre Bekanntschaft auf der durch das Alter der ihr in der Pfarrkirche zu Berus und der nahegelegenen uralten Kapelle St. Oranna erwiesenen Verehrung. Oranna war nach der Legende unter der sorgsamen Obhut ihrer Mutter mit Gespielinnen fromm erzogen. Da sie sehr schön war, wollte ihr Vater sie, da sie bereits zur Jungfrau herangewachsen war, in das Hofleben einführen, wo blendende und darum gefährliche Feste gefeiert wurden. Auch hatte er ihr schon einen Höfling als Bräutigam bestimmt, dessen Gesinnung und Leben Anlaß zu Bedenken geben mußte. Da sie in dieser Umgebung für ihre Tugendhaftigkeit fürchtete, entschloß sie sich, mit ihrer Gefährtin Cyrilla den Glanz des Königshofes und ihr Vaterland zu verlassen, wie es Wendelin, ihr Bruder oder Verwandter, auch getan hatte und in unbekannter Gegend des schon christlichen Festlandes ein Leben der Gottseligkeit zu führen. Wie Wendelinus, so wählte auch sie das Trierer Land.

Bald wurde ihre Flucht vom Hofe bemerkt und der König beauftragte berittene Dienstmannen unter Zusicherung hoher Belohnung, ihrer Spur zu folgen und sie ins Königsschloß zurück zu führen. Sichtlich war dem lieben Herrgott, der Entschluß der frommen Jungfrau, die Gefahr der Sünde zu fliehen und ein armes, opferfreudiges Leben führen zu wollen, angenehm, denn er lenkte sie auf Wegen, wo die Suchenden immer wieder zu spät kamen. Die beiden tugendsamen Jungfrauen durchwanderten verschiedene Gegenden, bis sie endlich in unsere Heimat kamen, die damals freilich anders aussah wie heute. Ermüdet stiegen sie aus der Ebene des heutigen Altforweiler den Hohlweg hinan, der den Höhenzug aufsteigt und heute der „Totenweg" genannt wird, weil die Altforweiler ihre Toten hier hinaufgeleiten zu dem ½ Stunde entfernten Kirchhofe bei der Orannakapelle. Trotz des ungewissen Gefühls über ihr Schicksal, trotz der Angst vor den Verfolgern, wollte Oranna hier rasten, da sie erschöpft und von Durst gequält war. Cyrilla hielt treulich bei ihr aus. Da hörten sie nahendes Pferdegetrappel. Es waren die Späher ihres Vaters, die ihre Spur wieder entdeckt hatten und nun endlich der verheißenen Belohnung sicher zu sein glaubten. In der Not flehten die Jungfrauen erneut Gottes Schutz über sich herab, und Oranna stieß im Vertrauen auf des Allmächtigen Hilfe ihren Reisestab in die Erde. Und siehe! alsbald sprudelte eine kühle Quelle, heute noch „Aufspringer" genannt, hervor. So konnten sich die Verschmachtenden noch im letzten Augenblick erquicken und stärken. Es war höchste Zeit; sie hörten die Hufschläge immer näher kommen. Sie flüchteten ungesehen in das nahe, schützende Waldgebüsch und blieben so den Reitern verborgen. Da diese nun die Spur verloren und ohne Erfolg die Gegend durchstreift hatten, kehrten sie mißmutig um. Der „Aufspringer" liefert noch heutigen Tages den Landleuten bei der Arbeit und dem müden Wanderer ein köstliches Labsal, und er versiegt auch in den heißesten und trockensten Sommern nie.

Die beiden Jungfrauen betrachteten ihre Rettung als einen Fingerzeig Gottes und wählten eine passende, geschützte Stelle dieser Wildnis am noch etwas höher hinaufliegenden Berge zum Wohnort. Hier, fern vom Geräusche der Welt, führte nun die Königstochter in stiller Klause ein erbauliches Leben in Demut, strengen Bußübungen, in Enthaltsamkeit und in Werken der Nächstenliebe, half den Armen und Betrübten, pflegte die Kranken, stärkte die Schwachen im Glauben und gelangte bald wegen ihrer hervorragenden Tugenden in den Ruf der Heiligkeit. Als sie starb, wurde sie an jenem Orte, wo sie dem Herrn in Treue ihr opferreiches Leben geweiht hatte, beerdigt. Sie wurde als Wohltäterin aller in der ganzen Gegend betrauert, ihr Grab wurde hoch in Ehren gehalten und bald ein besuchter Wallfahrtsort. Ueber ihrem Grabe wurde später eine Kirche gebaut, welche nach ihrem Namen genannt ward und bis heute das Ziel vieler Beter geblieben ist. Die Orannakirche wurde auch Pfarrkirche des Dorfes Eschweiler, das dort erstand. Zu Eschweiler waren in jener Zeit eine ganze Reihe Dörfer der Umgebung, selbst die Stadt und Festung Berus, eingepfarrt. Das heutige Orannakirchlein soll nur ein Teil jener Kirche des zerstörten Eschweiler sein; es ist ein einfaches, bescheidenes Gotteshaus, in dem sich aber so recht andächtig beten läßt.

Berus hatte damals nur eine kleine Kapelle, die weit vor dem Tore der ummauerten Burgstadt lag. Es ist die heutige Kreuzkapelle, hinter der der neue Friedhof liegt, und bis wohin das viel größer gewordene Dorf sich inzwischen vorgeschoben hat. Nach der Zerstörung Eschweilers war Berus Mittelpunkt der Pfarrei St. Oranna geworden und erhielt seine erste Pfarrkirche 1481. Von dieser stehen heute noch der massige Turm, der wohl auch Verteidigungszwecken gedient haben mag [illegible] die alte Sakristei mit einer altarähnlichen vielleicht wertvollen Skulptur, die die Krönung der heiligen Gottesmutter darstellt. Die neue, große Kirche vom Jahre 1822 enthält noch aus der Zeit, in der die Wadgasser Mönche die Pfarrei versahen, ein schönes Orgelgehäuse, eine Kanzel mit Schalldecke, die Statuen der Apostel, ein schönes, altarähnliches Taufbecken, (die Taufe Jesu im Jordan durch Johannes darstellend), die Zeugnis geben von dem Kunstsinn, der in den Klöstern gepflegt wurde. Der heutige Hochaltar, der an und für sich wohl schön ist, paßt wegen seines Stiles und seiner bunten Farbenpracht ganz und gar nicht in die Kirche und sollte wieder durch den einfachen alten Altar ersetzt werden. — Ferner mögen die fremden Pilger nicht achtlos vorüber gehen an dem Grabstein eines Beruser Ritters, der der Kirche große Schenkungen gemacht haben soll. Das Grabmal befindet sich hinter dem rechten Seitenaltar und zeigt einen gewappneten Ritter. Es trägt die Umschrift: Anno Domini ...70, den 25. Dag Aprilis ist in Got verschieden der wohlachtbare edle Herr Johannes von Harracourt, dem Got genedig sei. Amen.

Nach diesem kurzen Blick in die Kirche zu Berus schweifen wir wieder auf eine Weile hinauf zum verschwundenen Eschweiler. Niemand weiß mehr zu sagen, an welcher Stelle das Dorf bestimmt gestanden hat. Nach der Ortssage sollen die beiden Höfe St. Orannahof und Eschweiler oder Karlshof Anfang und Ende des zerstörten Dorfes darstellen. Dies ist jedoch kaum anzunehmen, da die Dörfer damals bei weitem nicht die Größe der heutigen Orte hatten. Auch sind die Höfe späteren Datums. Der Name Eschweiler wird wohl nicht von Esche (Baum) herzuleiten sein, sondern vom mhd. ezzesch (Esch), d. h. Flur, Saat, Gemarkung, Feldmark. Ebenso wird auch der Name der zwischen beiden Höfen liegenden Wiese: „Ösw[illegible]", nicht wie die Leute heutzutage glauben, herkom[illegible] von Orannaswiese, sondern von dem alten Os (As, Ans, Asen, Gott, Götter), also Asenwiese, Götterwiese. (Sollte die hl. Oranna sich nicht gerade deshalb an jenem Orte nieder gelassen haben, um den letzten Rest eines heidnischen Götterkultus dort auszurotten?) Der Kirchhof von Eschweiler, um die Orannakirche herum, war damals auch Begräbnisplatz für die Umgegend. Nach der Zerstörung des Dorfes wurden die Nachbarorte nach und nach selbständige Pfarreien und gaben auch den gemeinschaftlichen Kirchhof zu St. Oranna auf. Nur die Gemeinde Altforweiler, die bis vor wenigen Jahren Filiale von Berus war, hielt trotz der weiten Entfernung und trotz des schlechten „Totenweges" mit Zähigkeit an dem alten Gebrauche fest, gerade deshalb, weil es der Kirchhof von St. Oranna war und sie ein „altes Recht" behaupten wollte. Sie würden viel bequemer ihren Friedhof bei ihrem Dorfe anlegen, würden damit den halbstündigen Weg und viele Mühseligkeiten sparen und

sich in dem Besitz der Festung Saarlouis mit einer halben Meile um die Stadt herum (mit den Dörfern Ensdorf, Lisdorf, Fraulautern und dem ganzen geringen Rest von Wallerfangen) zu behaupten. Das bedeutete für die aufblühende Stadt beinahe den vollständigen wirtschaftlichen Zusammenbruch, denn sie besaß fast gar kein Hinterland und lag weit entfernt von dem Lande, zu dem es politisch gehörte. Wenn damals Saarlouis an Deutsch-Lothringen gekommen wäre, wozu es rechtlich gehörte, da es ja gewissermaßen nur die Fortsetzung der zerstörten Stadt und Festung Wallerfangen war, so wäre sicherlich dieser Uebergang in jeder Hinsicht zum Wohle der Bevölkerung gewesen.

Eine besonders große Rücksichtslosigkeit bedeutete die Regelung für die zwangsweise nach Saarlouis übergesiedelten Wallerfanger. Andererseits bewirkte sie aber, daß die meisten französischen Familien gezwungen wurden, wieder nach Frankreich zurückzukehren.

Saarlouis verlor seine Selbständigkeit als Provinzialhauptstadt und wurde der Provinz der drei Bistümer unterstellt mit der Hauptstadt Metz, wo es bis zum Uebergang an Preußen verblieb. Selbst als 1766 das Zwischenland Lothringen endgültig an Frankreich fiel, erlangte Saarlouis nicht seine ursprüngliche Bedeutung. Es war und blieb eine unbedeutende Grenzfestung, deren Bewohner sich in der Hauptsache von dem Verdienst der Garnison ernähren mußten.

Das bedingte natürlich eine große Abhängigkeit von der Garnisonverwaltung, die nicht immer sehr angenehm empfunden wurde, besonders wenn man sich der alten Rechte und Freiheiten erinnerte. Die Einnahmen wurden immer geringer, die Ausgaben bei der Stadtverwaltung immer größer. Besonders drückend wurde die Ausbeutung durch die Steuerpächter empfunden. So brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn bei der Revolution auch bei uns die Wogen der Erregung sehr hoch gingen. Auch hier finden wir Volksaufstände, Bildung von radikalen politischen Klubs, Abschaffung der Religion und statt dessen Verehrung der Göttin der Vernunft, Aufpflanzen des Freiheitsbaumes und Hinrichtungen durch die Guillotine. Die Folgen der politischen Umwälzungen war die größere Selbständigkeit der Stadtverwaltung und die Abschaffung des lästigen Druckes durch die Steuerpächter. Jedoch der materielle Wohlstand der Stadt hob sich auch in diesen Jahren nicht, so daß sich viele Söhne der Stadt durch den Eintritt in das französische Heer vor der drückenden Sorge um ihren zukünftigen Beruf schützten, gleichwie sie früher keinen anderen Ausweg wußten, als in die Klöster der Recollekten, der Augustiner u. Kapuziner einzutreten. Doch überall finden wir die Söhne der Stadt in den Klöstern oder als Weltgeistliche wie auch als Soldaten. Hier gerade haben sich manche unsterblichen Ruhm erworben. Auch der Deutsche kann auf ihre Heldentaten stolz sein, denn sie waren meistens deutscher Abstammung, wie der berühmteste unter ihnen, Marschall Ney, dessen Vater aus dem nahen reindeutschen Ensdorf stammt.

So sehen wir, daß sogar in der von Frankreich angelegten Stadt sich das französische Volkstum nur als ein wesensfremdes künstlich über das deutsche hinlagerte und später beim Wegzuge des französischen Militärs und der Beamten allmählich wieder ganz natürlich verschwand. Das preußische Element, das nach der Besitznahme der Stadt hier einzog, war kein direkt wesensfremdes, sondern die manchmal etwas ungewohnte rauhe und harte Art des in der ganzen Saarlandschaft schon vorhandenen deutschen Elementes.

Die franz. Revolution hat dem Deutschtum u. der Kultur an der Saar nie wieder gutzumachenden Schaden gebracht. Nicht nur, daß sämtliche zum deutschen Reich gehörigen Gebiete mit Frankreich vereinigt wurden, das Schlimmste war, daß man die uralten Klöster wie Mettlach, Wadgassen, Tholey, Fraulautern u. a., die außerordentlich segensreich hier gewirkt hatten, auflöste, die Mönche mit Gewalt vertrieb und das Klostergut verschleuderte. Ungeheure Werte gingen auf diese Weise verloren.

Im Jahre 1793 brachen dann die französischen Truppen in den noch deutsch gebliebenen Teil des Saargebietes ein. Der Fürst floh und starb das Jahr darauf in Aschaffenburg. Sämtliche Schlösser des Landes wurden zerstört. Kunstschätze weggeschleppt, das Land zitterte vor Unruhe: Saarbrücken mußte 1 Million Livres Buße bezahlen, weil es sich über die Niederlage der Revolutionsarmee bei Pirmasens zu sehr gefreut hatte, wer die Trikolore nicht trug, hatte „Ohrfeigen und Rippenstöße" zu erwarten (vergl. Mitt. d. hist. Ver. f. d. Saargegend, Heft 5: Bericht des Zeitgenossen Horstmann in Saarbrücken 1792—94). Bedrückungen aller Art waren an der Tagesordnung; einen Freiheitsbaum haben die Franzosen vor dem Schloß errichtet; wie stets und überall fanden sich auch hier einige Leute, die den neuen Ideen eine freundliche Gesinnung entgegenbrachten. Allein, das waren die Ausnahmen. 1797 gab der Friede von Campo Formio insgeheim das linke Rheinufer preis, ein Departement de la Sarre, Hauptstadt Trier, entsteht; an Salvester des Jahres sollten die Bürger Saarbrückens quasi mit einem freudigen Te Deum in der Kirche ihrer Freude über die neue Regierung Ausdruck geben, doch berichtet der Chronist Gottlieb, daß sie „das Gute der französischen Regierung mehr als uns lieb ist, kennen gelernt" hätten. Trotzdem versuchen die Franzosen immer wieder, die gewaltsam erzwungenen Tatsachen historisch zu begründen: Abstimmungen sollen die Rechtmäßigkeit und die freiwillige Einwilligung der Bevölkerung erweisen. 1794 unterzeichnen ganze 16 Saarbrücker eine Anschlußpetition, eine solche von 1797/98 trägt die Namen von 48 Saarbrückern und 13 Nonnen aus St. Johann, macht in ihrer ganzen sprachlichen Aufmachung aber deutlich den Eindruck eines eignen französischen Machwerks.

Wertvoll ist zu dieser Frage, was die Forschung eines Franzosen als Resultat ergab, der sämtliche historisch bekannten Plebiszite untersucht hat. Cosson stellt S. 60 seiner Schrift: Les Cessions de Territoire (Diss. Nancy 1930) fest, daß bei der rheinischen Bevölkerung keine brauchbare Abstimmung für Frankreich stattgefunden habe, man habe wohl eine Convention wählen lassen und von ihr „ein günstiges Votum lediglich auf dem Wege der Einschüchterung (intimidation) erlangen" können.

Das Deutsche Reich war inzwischen seinem Verfall nahe. 1801 gibt der Friede von Luneville auch öffentlich das linke Rheinufer frei. Napoleon hat die zuchtlosen Revolutionsheere in feste Hand genommen und die Länder am Rhein werden von ihm hart gefaßt. 1801 und 1804 wird auch die unterworfene Bevölkerung zur Abstimmung aufgefordert, aber nicht, ob sie französisch sein und bleiben will, sondern ob Napoleon Konsul (1801) auf Lebenszeit und (1804) Kaiser werden soll. Wie diese Abstimmungen betrieben wurden, ist sattsam bekannt: lehrreich sind besonders die Arbeiten von Kentenich (Trierische Chronik XV, 416) und Karll: Französische Regierung und Rheinländer vor 100 Jahren, Leipzig, Koehler 1921. Aber diese Abstimmungen (1801 und 1804) sind keine Vota für oder gegen Frankreich, sondern allein über Napoleons Beförderung; eine Hinneigung oder gar ein Hindrängen zu Frankreich kann keine Interpretation der Welt daraus lesen.

Fall! — an Preußen gekommen, sondern durch seinen eigenen

Im ersten Pariser Frieden 1814 wurden für Frankreich die Grenzen vom 1. Januar 1792 festgesetzt. Dazu kamen die Kantone Saarbrücken, St. Arnual und der südliche Teil des Kantons Lebach, Gebiete mit 20 000 Seelen, die seit dem Vertrag von Mersen (870) bis zu den Frieden von Campo Formio (1797) und Luneville rechtlich ohne jeden Zweifel zum Deutschen Reich gehört hatten. Nach historischem Recht erlitt Deutschland hier ein Unrecht. Es ist auch geschichtlich sattsam erwiesen, daß Talleyrand sich mit seinem ganzen Einfluß gerade für diese Gebiete eingesetzt hat, weil er mindestens mit einer Million an den Salinen in Dieuze und Chateau-Salins interessiert war, die ohne die Saarbrücker Kohlen ungeheuren Schaden erlitten hätten: denn als

schreibt ein moderner Anonymus, Wiese, von dem zwar nicht feststeht, ob er ein deutscher Renegat oder ein verkappter Franzose ist, wohl aber, daß er die Dinge in französischem Lichte sieht (S. 38 seiner Broschüre „Aus Saarbrückens Vergangenheit“): „Die Kohle von Saarbrücken nährte die Salinen von Dieuze und Chateau-Salins und des ganzen Saulnois.“ Dazu kommt, daß der Saarbrücker Bergbau, wie oben dargetan, schon seit dem Fürsten Wilhelm Heinrich verstaatlicht war, wodurch Frankreich billig in den Besitz gewaltiger Bodenschätze gekommen war, als es sich das Land angeeignet hatte. Darauf wollte es jetzt nicht verzichten. Eine Adresse einiger französisch Gesinnten (1814) an Talleyrand gab diesem eine gewisse moralische Unterlage. Demgegenüber aber steht die elementare Wucht der Volkserregung, als das Verbleiben bei Frankreich bekannt wurde. Die wahre Stimmung des Volkes kennzeichnen folgende Tatsachen: Der Saarbrücker Bürger J. Phil. Fauth schreibt: „Dies verursachte bei den Bewohnern S., besonders im Mittelstande, eine solche Bestürzung und solchen Unwillen, daß es einer Empörung glich; überall bildeten sich Versammlungen und Beratungen, wie dies Unglück abzuwenden sei.“ Nach Mainz kam eine Bürger-Deputation, „um Deutschland anzuflehen, sie in seinen Schoß aufzunehmen“. (Rhein. Merkur vom 17. Juni 1814).

Saarbrückens Geschick rief im ganzen Deutschen Reiche lebhafte Teilnahme wach. Die Gedichte und Berichte (s. Stegemann: Rettet das Saarland. Berlin 1919, Puttkammer und Mühlbrecht S. 13 ff.) Stegemanns, in denen über die „Tränenflut der Saar“ gesagt wird, und Friedrich Rückerts Lied „Arm Saarvögelein“ sind noch beredte Zeugen. Saarbrückens Frauen trugen altdeutsche Trauerkleidung zum Zeichen ihres Schmerzes. Das ist die wirkliche Volksstimmung, um die sich die Staatsmänner keinen Deut kümmerten. Hätte das Saargebiet denn auch Grund zum freudigen Verbleiben bei Frankreich gehabt? Unerhörter Steuerdruck, Vernachlässigung des Handels, Niedergang des einst so regen Austausches von Stahl und Eisenwaren, verwüstete Wälder, Schlösser, geraubte Kunstschätze waren das Ergebnis der Fremdherrschaft, über die der Hallische Kanzler Niemeyer nach seiner Reise in diese Gegend 17 Jahre nach der französischen Besitzergreifung noch zu klagen hatte; einst ein selbständiges Territorium unter eigenen Fürsten, deren Haushaltung dem Lande einen gewissen Wohlstand verbürgt hatte, war es nun zu einem belanglosen Winkel Frankreichs herabgesunken. Dagegen will das unzweifelhafte Verdienst einer modernisierten Verwaltung verschwindend wenig besagen. Aber irrig ist es, zu behaupten, die Franzosen hätten den deutschen Ländern am Rhein erst die Befreiung aus unerhörter Knechtschaft gebracht. Es schreibt selbst der französische Präfekt von Koblenz, citoyen Boucqueau in seiner „Memoires Statistique du Departement de Rhin et de Moselle Paris, an XII“ ... im übrigen hatten die Leute, mit Ausnahme der Trierer und der Eifelbewohner unter milden und humanen Regierungen in der Tat eine große bürgerliche Freiheit genossen“ (vergl. Frenk: Das Saargebiet im Friedensschluß; deutsch, französisch, englisch; München, Karl Gerber.)

1815 rollt Napoleons Wiedererscheinen die Frage der staatlichen Zugehörigkeit neu auf. Und was geschieht? Zum zweiten Pariser Frieden entsenden die Bürger zwei Männer, Böcking und Lauckhardt, zum Kongreßort Paris mit dem Auftrag, den Anschluß an Preußen zu fordern. (Alle Verdächtigungen gegen Böcking sind als unhaltbar nachgewiesen worden! Vergl.: Aus Saarbrückens Vergangenheit. Eine Antwort an Wiese. 1920.) Neun Zehntel der Einwohnerschaft erklären sie hinter sich zu haben. (Wortlaut und die Namen der Gesamtbevollmächtigten und unterzeichneten Bürger, deren Nachkommen zum größten Teil heute noch im Saargebiet leben, finden sich in der Schrift Stegemann: Rettet das Saarland' S. 34—39.) Antifranzösische Kundgebungen wurden veranstaltet, der russische Kommandant kann mit Mühe und Not die Häuser der Franzosenfreunde vor der Wut der Menge schützen, weder Ludwigs XVIII. Geburtstag noch Napoleons Wappen wurden respektiert. Der russische General Barclay de Tolly wird sofort gebeten, die französischen Behörden durch deutsche zu ersetzen; im Juli 1815 wird der preußische Staatskanzler Hardenberg begeistert empfangen und insbesondere von H. Böcking eingehend über die Wünsche der Saarbewohner unterrichtet. Eine Denkschrift, von der ganzen Bürgerschaft unterzeichnet, wird dem Kanzler überreicht, und um seine Vermittlung zum Anschluß an Preußen — nicht bloß an Deutschland! — dringend gebeten. Görres macht sich im „Rheinischen Merkur“ zum eifrigen Verfechter der Saarwünsche. Der 2. Oktober 1815 erfüllte endlich die Hoffnungen in einem vorläufigen Friedensvertrage, der dann vom Wiener Kongreß bestätigt wurde. Eine Dankadresse der Saarbrücker Bürgerschaft an Hardenberg vom 5. Dezember 1815 (geh. Reg. d. Staatskanzlers R 74 H 2 II Niederrhein Nr. 4 — veröffentlicht in Stegemann S. 17 f.) huldigt dem Fürsten für „Ihre Befreiung und die so sehnlich gewünschte glückliche Vereinigung mit Preußen“ und fordert: „Entfernung der Franzosen von den öffentlichen Stellen und Aemtern, und Anstellung bewährter deutscher Männer.“ Wenn irgendwo, so haben wir hier ein Musterbeispiel für die Durchführung eines neuerdings so viel vergewaltigten Grundsatzes, nämlich des Selbstbestimmungsrechtes eines Volkes: weder durch Erbschaft, noch durch Abtretung, noch durch Eroberung ist Saarbrücken — ein nicht bloß in Preußens Geschichte einzig dastehender klar ausgesprochenen Wunsch.

Was ist das geschichtliche Ergebnis: Vier völkerrechtlich anerkannte Friedensschlüsse haben Saarbrücken Deutschland zugesprochen (1648 Münster, 1697 Nimwegen, 1697 Ryswick, 1815 Wien).

Die Ueberspannung seiner Macht führte den Sturz Napoleons herbei und gleichzeitig auch Deutschland zur nationalen Besinnung und zur Erkenntnis, daß die deutschen linksrheinischen Gebiete wieder für das Deutsche Reich zu erwerben seien. Interessant ist es nun, auf die Rolle hinzuweisen, die der französische Unterhändler Talleyrand bei der Lösung dieser Aufgabe spielte. Bekannt ist, daß Preußen zur Abrundung seines Gebietes mit Entschiedenheit darauf drang, das protestantische Königreich Sachsen zu erhalten und gar nicht so sehr auf den Besitz des anders gearteten katholischen Rheinlandes erpicht war, das es vielmehr dem katholischen König von Sachsen als Entschädigung für sein Land gegönnt hätte, wie aber Talleyrand mit allen Mitteln darauf hinarbeitete, Preußen und Rheinland miteinander zu verbinden, was ihm auch schließlich gelang.

Merkwürdig muß es somit jeden Rheinländer berühren, wenn uns Frankreich heute immer wieder Preußen als so hassenswert hinzustellen sucht, wenn er bedenkt, daß gerade Frankreich die ziemlich große Selbständigkeit der linksrheinischen Staaten zerstört und Preußen gewissermaßen gegen seinen Willen in den Besitz des Rheinlandes gebracht hat. Groß war noch von jeher die Unkenntnis in Deutschland über die westlichen Grenzverhältnisse. Doch auch im zweiten Pariser Frieden versündigte man sich schwer am deutschen Volkstume, indem man das deutsche Sprach- und Kulturgebiet Lothringens bei Frankreich beließ und eine Grenze zog, die vom völkischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte als eine ganz unnatürliche bezeichnet werden muß. Zum ersten Male wurde die deutsche Saarlandschaft vollständig auseinandergerissen, ein Fehler, den man leider 1871 nicht gut zu machen verstand, und der heute noch weiter besteht. Dieser Zustand zeigt uns so recht deutlich, daß Deutschland in dem tausendjährigen Ringen um das linke Rheinufer bis heute im Nachteil geblieben ist.

Ueber hundert Jahre sind verflossen, seitdem Preußen und Bayern das heutige Saargebiet in Besitz genommen haben. Am Anfang und lange Jahrzehnte hindurch haben wir hier ein wirtschaftlich vollständig darniederliegendes Gebiet, das den neuen Verwaltungsbeamten viele Sorgen bereitete. Wenn man die Verwaltungsakten der damaligen Zeit durchblättert, gewinnt man Hochachtung vor der Gewissenhaftigkeit und dem weiten Blick, der diese Beamten beseelte. Regierungsrat Beck gibt uns in seinem Buche „Beschreibung des Regierungsbezirks Trier 1867“ eine anschauliche Schilderung der damaligen Zustände. Von Dillingen hinaus bis in den Saarbrücker Kreis glich die Straße einer Sandwüste. Von Bau und Unterhaltung war keine Rede. Auf dem rechten Saarufer bestand kein Fahrweg nach Saarbrücken, und bei Wadgassen blieb der Postwagen oft im Sumpf stecken. Der Betrieb der Kohlenwerke war damals so unbedeutend, daß man davon selbst in der Nähe wenig bemerkte. Der magere Sandboden im Saartal wurde auf die traurigste Weise bewirtschaftet. Kartoffel- und Roggenbau wechselte ab mit Brache. Aus den Brachfeldern hackte man die Quecken aus, welche dem mageren Vieh als Nahrung dienten. Die Gespanne bestanden gewöhnlich aus einem kleinen Pferdchen sogenannter Lothringer Rasse. Neben diese geschundenen Pferdchen war gewöhnlich eine magere Kuh gespannt, und als Kummet für beide diente ein Strohkissen, während ein altes Schiffsseil die Zügel bildete. Ebenso entblößt von allem Luxus war die Tracht der Landleute. Die Familie ging während des Sommers barfuß. Die Männer trugen eine leinene Hose, eine Jacke von Tirtei, einen runden Filzhut mit langen Haaren, was ihnen ein wildes, verwahrlostes Aussehen gab. Ein leichter hölzerner Wendepflug mit hölzernem Köster und eine leichte hölzerne Egge waren die einzigen Ackerwerkzeuge. Die Kartoffeln gerieten bis zur Zeit, wo die Krankheit auftrat, beinahe ohne Pflege und bildeten fast das ausschließlichste Nahrungsmittel für Menschen und Tiere, während der Roggen durch die Magerkeit des Bodens und Mangel an Düngung höchst unbedeutende Erträge lieferte.

Ein Blick auf die heutigen Zustände zeigt uns, welch ungeheure Fortschritte das Saargebiet dank einer umsichtigen und verantwortungsvollen Regierung und Verwaltung gemacht hat.

Ein Vergleich mit dem übrigen Teile der Saarlandschaft fällt sehr zu ungunsten dieses Teiles aus. Freilich sind hier die wirtschaftlichen Möglichkeiten nicht so günstig wie im Saargebiet. Dazu kommen noch die schweren Kämpfe, die dieser Volksteil bis 1870 um die Erhaltung seines Volkstums zu führen hatte. So kam es, daß durch die unglückliche politische Grenzziehung ein Riß in die einheitliche Gestaltung der Saarlandschaft kam, daß der zu Deutschland gekommene Teil sich in jeder Hinsicht herrlich entwickelte, daß das Zugehörigkeitsgefühl zum Deutschen Reiche hier fest verankert, und er zum wertvollsten Teile der ganzen Saarlandschaft wurde, während der zu Frankreich gekommene Teil sich seit der französischen Revolution in seiner gebildeten Oberschicht fast ganz diesem Reiche zugewandt hat. Durch das ewige Hin und Her in der staatlichen Zugehörigkeit Deutsch-Lothringens ist die große Masse der Bevölkerung zum politischen Indifferentismus erzogen worden.

Es wäre eine lohnende Arbeit, zu zeigen, wie die ganze Saarlandschaft wirtschaftlich aufeinander angewiesen ist. Hier sei vor allem ein wichtiger Gesichtspunkt erwähnt. In Deutsch-Lothringen finden wir überwiegend Landwirtschaft, während das Saargebiet als Industriegebiet anzusehen ist. Nehmen wir noch hinzu, daß das Volkstum Deutsch-Lothringens und des Saargebietes einheitlich das deutsche ist, so kann man, ohne Prophet zu sein, voraussehn, daß diese beiden natürlichen Bedingungen alle künstlichen Schranken innerhalb der Saarlandschaft zum Verschwinden bringen werden und die gesamte Saarlandschaft sich wirtschaftlich und kulturell an die ihm von der Natur gegebene größere deutsche Kultureinheit anschließen wird

Noch etwas über die hl. Oranna zu Berus.

Von J. Zillgen in Bitburg

Die vielen Verehrer der hl. Oranna aus dem Saar-, dem Nied- und dem Rosselgau haben sich sicher über den schönen Artikel in Nr. 3 der „Heimatblätter“ gefreut, ist doch derselbe so recht dazu angetan, uns in der Treue zu dieser hochbegnadeten heiligen Jungfrau zu stärken und ihr in weiteren Kreisen neue Verehrer zu gewinnen. Demselben Zwecke zu dienen, möge mir erlaubt sein, genannten Bericht etwas auszubauen, dazu auch die Anregung zu geben, die in den Orten der Umgebung noch etwa vorhandenen Sagen und Legenden ebenfalls der Allgemeinheit mitzuteilen. Vielleicht findet sich dann auch bald der rechte Erzähler, der Geschichte und Legende mit einem volkstümlichen Stoffe verschmolzen in eine schöne Erzählung (ein neues „Saarbuch“) umzugestalten versteht. Sicher ist schon ein guter Teil der Ortssagen, die zur Zeit unserer Altvorderen durch die Spinnstube und das Maiengehn lebendig waren, der Vergessenheit verfallen.

Lange Zeit hindurch war St. Oranna für die Gläubigen der Saarlouiser, Busendorfer, Bolchener und St. Avolder Gegend ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Am Feste der gottgefälligen Jungfrau zogen seit undenklichen Zeiten Scharen auf Scharen von nah und fern unter andächtigem Beten die steilen Höhen hinan, um sowohl in der Wallfahrtskapelle Oranna wie vor dem jenigen Grabe in der Pfarrkirche zu Berus Gottes Hilfe und Segen und die Fürbitte der Heiligen zu erflehen. Die Menge der zuströmenden Pilger war manchmal so groß, daß die umliegenden Ortschaften sie kaum beherbergen konnten. Wie groß seiner Zeit die Verehrung der heiligen Oranna gewesen ist, ersehen wir auch daraus, daß, wie der eifrige Forscher der Adelsgeschlechter unserer Gegend, der verstorbene lothringische Pfarrer Chatelain, feststellte, in den Grafenhäusern von Berus und von Daleim einmal sich gleichzeitig fünf Töchter des Namens Oranna finden. Zu späterer Zeit verblaßte das Ansehen unseres Wallfahrtsortes nach und nach immer mehr, wie es ja auch anderswo zu beobachten ist, teils wegen des Abflauens der religiösen Begeisterung der alten strenggläubigen Zeit, teils aber auch wegen des Aufkommens anderer Wallfahrten. Das Volk hegt heute andere Anschauungen, der Geist der modernen Zeit verlangt moderne Wallfahrtsorte und schaltet einfach unsere alten, fromm stimmenden Betorte aus. Daneben ist die geschäftstüchtige Welt, die sich um die Religion wenig Sorge macht, sehr tätig, neuere Wallfahrtsorte zu Sammelpunkten der Pilger zu machen, um so ihren eigenen Zwecken zu dienen, vor allem aber ihren Geldbeutel zu füllen. Dies ist sehr zu bedauern, wirkten doch unsere heimischen Wallfahrten sehr förderlich auf die Entfaltung des religiösen Lebens der ganzen Umgebung ein. Die Beruser selbst halten auch heute noch treu zu ihrer Ortsheiligen, und so fielen meine Bemühungen, die Namen Oranna, der lange Zeit im Dorfe nicht mehr gegeben worden war, in den Familien wieder einzubürgern, auf fruchtbaren Boden. Auf meinen Wunsch erhielt eines meiner Patenkinder den Rufnamen Oranna. Seitdem wird der Name wieder häufiger, was sicher zu größerer Verehrung der Heiligen und zur Nachahmung ihrer Tugenden anspornen wird.

Die Ortssage in Berus läßt die hl. Oranna eine Königstochter aus Schottland und eine Schwester des Schäferpatrons Wendelinus und des Gärtnerpatrons Flakrius sein. Da wir von dem Leben und den Taten der hl. Oranna keine besondere Kunde haben, so ist kaum festzustellen, ob sie wirklich des einen oder des anderen dieser schottischen Prinzen Schwester war. Aber beider Schwester kann sie unmöglich sein, da der hl. Wendelinus der Sohn des Königs Forchard und der Königin Ivelina von Schottland war, um 554 geboren ward und 617 starb, während der hl. Fiaker der Sohn Eugens IV. von Schottland war, um 620 geboren wurde und 670 gestorben ist.

Wendelin war nach einer Urkunde des schottischen Bischofs Dundlau, den evangelischen Räten folgend, nach Rom gepilgert, um dort an den Gräbern der Apostelfürsten zu beten. Auf seiner Rückkehr durch das schöne Elsaß und den Westrich (Pfalz) wird er wohl der alten berühmten Stadt Trier, wo so viel Christenblut geflossen ist (Amphitheater, thebäische Legion und bei anderen Gelegenheiten), einen Besuch gemacht haben. Hier mag der Gedanke in ihm ausgereift sein, ganz dem Hofleben, das mancherlei Gefahren barg, zu entsagen und ein stilles Leben der Arbeit und Entsagung zu führen. Wie der Angelsachse Winfried Bonifatius etwa 100 Jahre später, so wählte auch er Deutschland zu seinem bleibenden